

Martina Weyreter
Die Meeresläufer



Dank

Die Autorin dankt der Schreibwerkstatt *kurzum* in Friedrichsdorf, insbesondere Harry Oberländer und Claudia Brendler, für ihre langjährige Unterstützung.

Die Autorin

Martina Weyreter, geboren 1966 in Eltville am Rhein, Studium der Angewandten Sprachwissenschaften in London, verbrachte 15 Jahre in England. Lebt heute als Englischdozentin in Frankfurt am Main. Schreibt am liebsten heitere Prosa mit ernstem Hintergrund; Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien dies- und jenseits des Ärmelkanals. Stockstädter Literaturpreis 2016 (Spezialpreis für Humor). *Die Meeresläufer* ist ihr erster Roman.

Titelabbildung: Stormcab/Adobe Stock (22362173)

1. Auflage 2024

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
ISBN 978-3-95494-328-9
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikروفilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Martina Weyreter

Die Meeresläufer

Roman

Edition Falkenberg

Skegness, Lincolnshire, 24. August

Heiter bis wolkig, 25 Grad, später aufziehende Quellwolken

Guten Tag, werde ich sagen, mein Name ist Steinbeißer, Kendra Steinbeißer. Ich komme aus Deutschland und ich bin froh, einen Job wie diesen zu haben. Wirklich. Den ganzen Tag da, wo andere Urlaub machen, und so viele tolle Leute kennen lernen. Doch, das haben echt alle gesagt.

Ich stand wieder einmal vor einer dieser blau gestrichenen Frühstückspensionstüren mit Buntglaseinsatz, Notizblock und Kugelschreiber in der Hand, und suchte zwischen viktorianischen Backsteinen die Klingel. Und ich würde natürlich nicht solche Sachen sagen, sondern den gleichen Spruch bringen wie jeden Tag: Ich komme vom *Kein Schöner Land*-Verlag, Frankfurt am Main, ich verfasse einen Reiseführer über britische Seebäder, wären Sie so gut, mir Ihre Pension zu zeigen, dann bekommt sie vielleicht einen Eintrag in unserem Werk. Ja, ich bin unangemeldet und das ist Absicht.

Steinbeißer. Ja, »s« *for sugar*, »t« *for tango*. Meistens nennen die mich ja gleich Kendra. Oder soll ich vielleicht doch statt des Joy Division-T-Shirts und der schwarzen Jeans, bei denen der Knopf nicht mehr zugeht, ein Kostüm anziehen auf diesen Touren? Ich will den Job ja so gut wie möglich machen. Ich bin jetzt Reisejournalistin, das ist zwar kein ordentlicher Beruf, hat Papi gesagt, aber immerhin ein Anfang.

Irgendwann kam ich auf die Idee, den schmiedeeisernen Türklopfer zu bedienen, und da öffnete man mir auch schon. Wie immer eine ältere Dame in Kittelschürze und Hausschläppen, und wie immer ein Lächeln über mein Verslein vom Reiseführer. Die

Art von Lächeln, bei dem in den Pupillen Pfund-Zeichen zu sehen sind wie in den Spielautomaten auf der Seebrücke. Die Dame bat mich also lächelnd ins Haus und humpelte vor mir her, ihr kastanienrotes Haar wehte, weil irgendwo ein Fenster aufstand, und der Wind legte einen schmutzigweißen Ansatz frei.

»Sie haben Glück mit dem Wetter«, sagte sie.

Gottseidank, sie redet sofort übers Wetter. Das ist nicht so anstrengend. Am Wetter ist nämlich auch hier niemand schuld, nicht einmal die Deutschen. Das Wetter ist wie ein gemeinsamer Feind, den es trotz seiner unbestrittenen Überlegenheit zu bekriegen gilt. Dann werden alle zu Verbündeten, selbst ich und diese rothaarige Gallionsfigur. Und wenn sie jetzt eine Unterhaltung anfangen will, frage ich einfach gleich nach den Zimmerpreisen. In zwanzig Minuten kann ich hier ganz leicht wieder draußen sein.

Als erstes war der Frühstücksraum dran. Es duftete nach gebratenem Speck und Desinfektionsmittel, während ein Mädchen, das mir hastig zunickte, die Tische abräumte und mit Tomatensoße verklebte Teller aufeinander stapelte. Sie sah aus wie eine gut geplante Neuausgabe ihrer Mutter, ohne das Humpeln. An einem Ecktisch hockten ein paar Tee schlürfende Ladies mit lilastichigen Löckchen, die sich farblich weder mit der Blümchentapete noch mit der Tomatensoße vertrugen.

»Bitte nehmen Sie doch Platz«, sagte die Rothaarige.

Gegen den Geruch half nur, zur Ablenkung meinen Notizblock zu zücken. Frühstück, Doppelpunkt: englisch, mit allem. Seit Wells-next-the-Sea kürze ich das mit »e.m.a.« ab; das spart auf die Dauer einfach Platz. Schinken, Sägemehlwürstchen, Spiegeleier, gebackene Bohnen aus der Dose, wahlweise Pommes und vor

allem *fried bread*. Das ist Toast, der noch mal schön im Pommesfett ausgebacken wurde. Danach kann man sich das Mittagessen glatt schenken.

Nach wenigen Minuten kam die Rothaarige auch schon lächelnd aus der Küche zurück mit einem randvoll bepackten Teller Fettkram.

»Das geht aufs Haus«, sagte sie. »Das müssen Sie mal probiert haben! Vor allem die Pommes, in frischem Fett frittiert« – sie betonte dabei das Wort *frisch* auf eine eigenartige Weise – »das bekommen Sie nicht überall inklusive. Ketchup und Essig bringe ich gleich. Oh, und die Eier sind natürlich von glücklichen Hühnern.«

»Lecker. Vielen Dank.«

Ist ja erst mein zweites englisches Frühstück heute, aber das ist eben mein Job. Nach zwei Wochen gewöhnt man sich daran. Komisch, aber der Professor für britische Kulturwissenschaften an der Uni, die ich vor nicht einmal einem Jahr verlassen habe, hat *fried bread* nie erwähnt.

»Ich zeige Ihnen jetzt die Zimmer«, flötete die Rothaarige schließlich, als auf meinem Teller nur noch Eierschleim und ein paar Toastkrümel übrig waren. Das Mädchen, das mit Schweißrändern unter den Armen aus dem ersten Stock gekommen war, hatte ihr eben mit der Hand ein Zeichen gegeben. Höflich nippte ich ein letztes Mal an der kochenden Milchbrühe, die sie Kaffee nennen, dann stiegen wir eine steile, enge Treppe hinauf. Meine Füße versanken sprichwörtlich im Flor des braun geblühten Teppichbodens. Im ersten Stock schloss die Rothaarige eine Tür auf und bat mich hinein.

»Das ist unsere Hochzeits-Suite! Mit Meerblick!«

Sie versuchte das hölzerne Schiebefenster zu öffnen, was ihr jedoch trotz mehrerer Versuche nicht gelang. Ich nickte und schrieb.

»Wir haben hier gerade renoviert. Die Bilder stammen von einem Künstler aus Skegness.«

Über dem Kopf des Himmelbetts, das den größten Teil des Zimmers einnahm, hingen tatsächlich einige hübsche Aquarelle, auf denen zum Thema passend Herzen und Turteltauben zu sehen waren.

»Natürlich mit Hosenbügler, Flachbildfernseher und beheizten Handtuchstangen. Und hier kann man Kaffee und Tee zubereiten.«

Ich stieß mich beim Herumdrehen schmerzhaft an einer Kommode. Zu viele Möbel, zu wenig Zimmer, schrieb ich, mir den Ellenbogen reibend. Auf einem Tablett neben dem Wasserkocher und zwei modern designten Teetassen lag ein Pralinenschächtelchen mit der Aufschrift »Harrods«.

»Kleine Aufmerksamkeit des Hauses, versteht sich!«, sagte die Wirtin und strahlte glücklich. Ich lächelte zurück, so gut ich konnte, und notierte stattdessen das Unvermeidliche: »k.W.«. Das steht seit Great Yarmouth für »kratzige Woldecken«, mit denen das Hochzeitsbett ausgestattet war. Das Federbett, so habe ich längst kapiert, ist in Großbritannien noch nicht eingeführt. Und wir haben 2008! Stattdessen gibt es meist ein gerüschtes Unterlaken, gepolsterte Matratzenauflage, Oberlaken, Gegenschlag-tuch, die k.W., die Reserve-k.W., die Vliesdecke, die Flaneldecke, den Überwurf sowie weitere Lagen schlecht wärmender

Gemütlichkeit. Plus drei bis vier Kopfkissen pro Person. Ich kam kaum nach mit dem Schreiben.

»So, und hier ist das Bad«, erklärte die Rothaarige. »Wie gesagt, alles neu renoviert.«

Mein längst geübter Blick fiel sofort auf die Badewanne; es gibt immer eine Badewanne und es gibt immer einen Teppichboden, und am unteren Wannrand wellt sich der geblümete Flor immer nach oben wie die Brandung an der Uferböschung. Nur schwärzer und mit kleinen Punkten überzogen. Karl hat neulich gesagt: Das lebt, man muss es gießen und füttern statt sauber schrubby, sonst fühlt es sich bedroht und krabbelt davon.

Die Rothaarige sah mir über die Schulter, während ich schrieb, und hoffentlich glaubte sie, dass ein so langer Satz wie »Teppichboden im Bad – gewöhnungsbedürftig« im Deutschen die höchste Qualitätsauszeichnung wiedergeben musste. Ich nickte, um sie zu beruhigen, und merkte »T.i.B.g.« mental für mein Lexikon vor.

»Schöne Ausstattung, wirklich«, sagte ich. »Wie sieht es denn mit Heißwasser aus?«

»Ja ... natürlich.« Die Gesichtsfarbe der Frau glich sich mit einem Mal verdächtig der Haarfarbe an. »Von sieben bis neun und von fünf bis elf.«

Alle Heiz- und Boilieranlagen in diesem Land laufen vollautomatisch, hat man mir bereits vielerorts versichert. Sie sind stets in einer Art heiligem Schrein versteckt, hinter dessen Türen es zu jeder Tages- und Nachtzeit verhohlen wummert. Leider entspricht das, was diese Maschinen vollautomatisch tun, in den wenigsten Fällen dem, was die Bewohner eigentlich möchten. Aber es ist eben so, wie es ist. Und den Schrank einmal aufzumachen und an

den Reglern zu drehen wäre ungefähr so protokollgemäß wie der Queen in den Ausschnitt zu fassen.

Trotzdem drehte ich jetzt probeweise beide Wasserhähne auf, den kalten und den warmen. Ich muss in diesem Job ja gründlich arbeiten, sonst ...

Ein Schrei von unten.

»Laura?«

»Dreh das Wasser ab, Mama! Hier kommt die ganze Soße wieder hoch!«

Und dann ging alles ganz schnell. Die Rothaarige rannte die Treppe hinunter, rutschte auf den steilen Stufen aus und legte das letzte Drittel in einem wenig eleganten Purzelbaum zurück. Während ich ihr nachsah, machte es hinter mir plopp, und aus dem Abfluss im Waschbecken schoss eine Fontäne aus Rasierschaum und Haarbüscheln, braune, blonde, graue ... Ich versuchte die Badewannenähne wieder zuzudrehen, aber der Heißwasserhahn klemmte, Dampf erfüllte den winzigen Raum, und die Wanne begann sich unaufhaltsam zu füllen, obwohl der Stopfen daneben auf der Fensterbank ruhte. Geschrei aus dem Erdgeschoss, jetzt mehrstimmig.

Okay. Mission beendet. Den Notizblock sicher in meiner Tasche verstaut, die letzte Seite durchgestrichen, balancierte ich ins Erdgeschoss und lief, mich eben noch versichernd, dass eine der lilastichigen Ladies schon den Notruf wählte, zielstrebig Richtung Ausgang. Die frische Salzlufte draußen war wie eine Kur. Ein Blick auf die Uhr: fünfunddreißig Minuten für diesen Besuch. Na also. Geht doch.

* * *

Ich zog meine Converse All Stars aus und ging barfuß durch den warmen Sand. Endlose freie Weiten; Sand, wohin man schaute. Noch am Morgen hatte das Meer im Sonnenlicht geleißt, so hell, dass man kaum hingucken konnte; jetzt begann der Himmel sich zu beziehen, und vom Meer keine Spur mehr. Die Ebbe zieht das Wasser hier in Skegness fast einen Kilometer weit raus und hinterlässt nur Sandrillen, Glasscherben und ein paar ausgetrocknete Kondome, die wie kleine tote Quallen aussehen. Ich überlegte, wo Karl jetzt sein mochte. Er war wie so oft am Morgen früher als ich aufgebrochen, die stoppeligen Haare hastig mit ein bisschen Gel frisiert; so war ich ihm in unserem Hotel auf dem Gang begegnet, als er gerade seine Zimmertür zuzog. Morgens ist das Licht am besten, sagt er immer, und schleppt eine schwere Tasche mit Objektiven und Filtern und was weiß ich was für teuren Gerätschaften.

Von der Seebrücke ertönte ein lautes elektronisches Brummen und riss mich aus meinen Gedanken; ein Trompeten- und Hupkonzert mit blinkenden Lichtern folgte. Ein Teenie-Mädchen kreischte auf und fiel ihrer Freundin um den Hals, bevor sie dem Automaten, der eben die Geräusche von sich gegeben hatte, aus einer dafür vorgesehenen Luke einen lebensgroßen rosa Stoffbären entnahm. Sie haben gewonnen, ertönte es blechern, aber da rannten die Mädchen schon weiter, so schnell sie das auf ihren Stöckelabsätzen eben konnten, um am Wechselautomaten noch mehr Kupfer zu holen. Ich nahm die Treppe und erklomm selbst das angeschlagene Bauwerk, jenen Gipfel historischer Ingenieurskunst.

Die meisten englischen Seebäder haben so eine Seebrücke, auch Pier genannt. Die Seebrücke macht es sich zur Aufgabe, trotzig und

stolz in die Wellen hineinzuragen und dann einfach aufzuhören. Sie führt nirgendwo hin. Und dafür wird sie lebenslänglich bestraft: Das Salzwasser frisst sich in ihre Poren, bis sie aussieht wie eine runzlige alte Lady; gelegentlich hat auch mal ein Ausflugsdampfer Schwierigkeiten mit dem Anlegen und mäht einen Teil der Seebrücke dabei um. Obendrein fühlt sich so mancher Engländer beim Anblick morscher Bretterstege aus dem viktorianischen Zeitalter – komplett mit schmiedeeisernen Geländern, hölzernen Pavillons und verschnörkelten Türmchen – auf unwiderstehliche Art verführt, ein Streichholz anzureißen und einfach mal zu gucken, was passiert. Hier in Skegness war es bloß eine Sturmflut, die klarmachen wollte: Ich bin das Meer, hier geht es nicht mehr weiter, bleib an Land, mein Revier ist deine Grenze. Seitdem hat die runzlige Lady nur noch ein Drittel ihrer früheren Länge. Es muss weh getan haben. Die aneinander gereihten Spielhallen und Souvenirlädchen auf der Strandpromenade sind deshalb nur dazu da, die Besucher gezielt um ihr Geld zu bringen, damit die Stadtverwaltung lebensrettende Operationen für ihre schöne alte Lady finanzieren kann. Es ist eine Rechnung, die selten aufgeht. Aber das habe ich natürlich alles längst aufgeschrieben und an Herrn Drösel vom *Kein Schöner Land*-Verlag gemailt. Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht, Frau Steinbeißer, das merkt man, hat er gesagt. Hoffentlich finde ich auch noch ein paar Pensionen und Hotels, die als von Menschen bewohnbare Unterkunft in Frage kommen und Drösel in gute Laune versetzen.

Jetzt hatte ich Karl entdeckt. Er saß auf einem Liegestuhl auf der Seebrücke, nicht am Autoscooter, sondern unweit eines der Geschäfte für Windrädchen und Plastiksandalen, und polierte

mit einem Spezialtuch seine Kameraobjektive blank, während er gleichzeitig die Leute zu beobachten schien. Das Stativ lag neben ihm auf den Holzplanken und beschwerte notdürftig die neueste Ausgabe eines Magazins namens *Professional Photographic Art*, dessen Hochglanzseiten im Wind flatterten.

»Du hättest mir ruhig auch mal einen Liegestuhl reservieren können.«

Karl grinste. »Frau Steinbeißer wünscht auf einem Liegestuhl Platz zu nehmen. I see, I see. Mensch, da drüben steht doch noch einer.«

Er nahm mir vorsichtig meine geliebte Fünfziger-Jahre-Plastiksonnenbrille von den Augen und deutete in Richtung eines gigantischen Plastikosterhasen, der einen Papierkorb in den Pfoten hielt und ganz offensichtlich seine Saison verfehlt hatte. »Da.«

Tatsächlich stand daneben ein freier Liegestuhl, der niemandem zu gehören schien.

»Die hier musst du dir ansehen«, sagte Karl, sobald ich saß, und hielt mir das Display der Kamera vor die Nase. »Die sind hinten in den Dünen aufgenommen. Wir müssen bald mal eine Auswahl treffen. Du hilfst mir doch?«

Oh je, dachte ich, mich durch die Fotoserie klickend. Es waren Hunderte Bilder von Dünen und Klippen, alle gleich, nur die Sonne verschwand auf jedem ein paar Millimeter weiter hinter einer schwarzen Wolke. Dann tauchte wiederum ein Strandjogger auf den Fotos auf, den durchtrainierten Oberkörper nackt, und lief von rechts nach links durch die Bilderserie.

»Da habe ich das neue Zoom-Objektiv getestet«, erklärte Karl. »Wie findest du ihn?«

Ich grinste und wusste, dass es hier nicht mehr um Fotografie ging.

»Also mein Typ ist er nicht.«

»Meiner schon«, sagte Karl, die Bilder anschauend. »Vielleicht finde ich den heute Abend in einer Bar oder so.«

»Du tust gerade, als wären wir zum Vergnügen hier.«

Karl lachte. »Noch ein paar Wochen, dann ist das sowieso alles vorbei.«

»Verstehe. Herr Herrlich will ja ein guter Ehemann sein, nicht wahr?«

»Jenny hat nur den besten aller Ehemänner verdient. Ich kann es gar nicht erwarten, dass ihr euch kennen lernt.«

Seit zehn Jahren ist Karl schon mit dieser Jenny zusammen. Sie fotografiert auch, hat er mir erzählt, obwohl sie eigentlich Investmentbankerin ist. Natürlich haben sie eine tolle Wohnung zusammen, tolle Familie, alles toll. Und dann merkt er auf einmal, dass er am Strand den Typen hinterherschaut. Das soll einer verstehen. Die Hochzeit findet Ende September statt, sobald wir zurück in Deutschland sind. Seit ungefähr einer Woche redet Karl auch davon, dass er mich als Brautjungfer will, und steckt mich in Gedanken jeden Tag in einen anderen Fummel.

»Ja, ich weiß schon«, seufzte ich, »und die ewige Treue habt ihr euch geschworen. Keine Bars und keine Nachtclubs mehr.«

Dabei gehört gerade auch die Erkundung des Nachtlebens zu unserem Job. Ich gehe gerne mit Karl in irgendwelche Läden und notiere in meinem Notizblock, ob das Klientel dort aus Anzugträgern besteht oder in Leder und mit Piercings auftritt, die Musik eher House, Pop oder Indie ist. Drösel will für jeden Ort ein

Nightlife-Kapitel, er will Konzerthallen und Theaterprogramme. Aber Karl geht auch ohne mich weg, manchmal die ganze Nacht, und liegt morgens tot in seinem Hotelbett mitsamt Klamotten und Schuhen. Dann muss ich alleine frühstücken und kann mit niemandem in normalem Plauderton auf Deutsch über die anderen Gäste lästern.

»Ich geh' mir ein Eis holen«, sagte er jetzt. »Für dich auch eins?«

»Danke. Mir ist noch schlecht vom Frühstück.«

Als er zurückkam, hatte er trotzdem zwei Eistüten in der Hand, und in jeder steckte ein *Flake*. Das ist der traditionell zum Eis servierte Riegel Borkenschokolade, der wunderbar schmeckt, wenn es einem denn gelingt, ihn in den Mund zu befördern. Meist zerfällt er nämlich schon bei vorsichtigem Ansehen in seine Einzelteile.

Karls Handy klingelte, und er klemmte es zwischen Schulter und Ohr, während er mit einer Hand versuchte, das *Flake* aus der weißen Softeismasse zu ziehen.

»Tag, Schatz! Alles klar? Wie ist das Wetter in Frankfurt?«

Der Schokoladenriegel rührte sich nicht.

»Ach, Tante Adelheid kommt auch? Schon drei Tage vor der Hochzeit? Wo sollen wir die denn noch ...? Du, ich weiß was, wir setzen sie neben den Professor. Du kannst ja schon die Tischkarten fertig machen.«

Er biss den Riegel jetzt einfach ab und plante die Sitzordnung für den großen Tag mit vollem Mund weiter. Ich selbst soll zwischen Jennys zwei Stiefschwestern platziert werden, das ist schon abgemacht. Dabei kenne ich die Leute gar nicht.

»Skegness, an der Nordostküste«, sagte er. »Nein, hier gibt's eigentlich gar nichts. Total verschlafenes Nest. Auch am Strand ist

nichts los. Und abends um zehn gehen die Lichter aus, da gehe ich spätestens schlafen.«

Er stopfte sich den Rest der Eistüte in einem Stück in den Mund.

»Ja, ich vermiss' dich auch,« flötete er in den Hörer. »Tschüss.«

Eine Welle krachte feindlich gegen die eisernen Beine der Seebrücke, und die schlammig braune Gischt spritzte aufs Deck. Mitglieder einer Seniorengruppe ergriffen die Flucht landwärts, so schnell das mit dem Rollator eben ging.

Karl deutete meinen Blick genau richtig. »Was soll ich ihr denn erzählen? Sie würde ja nicht mal verstehen, warum ich mir plötzlich die Nächte in Bars um die Ohren schlage. Braucht sie auch nicht. Hier kennt mich keiner, da kann ich machen, was ich will. Alle paar Tage ein anderer Ort. Das hat nichts mit Jenny zu tun, verstehst du.«

»Gehen die Typen aus der Bar alle hinterher in die Dünen?«

»Nicht alle. Aber ... genug.«

»Genug, dass du am nächsten Morgen kaum noch im Sitzen frühstücken kannst.«

Karl lachte. »Du weißt genau, dass das alles nichts Ernstes ist. Jenny ist mir ernst. Ich will schließlich nicht den Rest meines Lebens in den Dünen verbringen.«

»Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.«

Manchmal ist Karl eben so. Dann nehme ich meinen Notizblock heraus und schreibe und tue so, als wäre er gar nicht da. Heute schrieb ich sogar etwas Sinnvolles: *Skegness = idealer Ferienort für Senioren mit Mobilitätseinschränkungen*. Und für alle, die sich Brighton nicht leisten können. Eis tropfte mir in den Schritt, weil ich nicht schnell genug aß, so dass das *Flake*

den Halt verlor und hinterher fiel, an meinen Oberschenkeln in mikroskopische Partikel zerschellend. Trotzdem gelang es uns in der nächsten halben Stunde noch, die Fotos durchzusehen und einige auszuwählen. Strand, Meer, rote und weiße Backsteinhäuschen, Achterbahnen und Riesenräder, alles schwirrte vor meinen Augen.

»Ich hab' auch Bilder – auf dem Handy«, sagte ich, als wir endlich fertig waren. »Von allen meinen Lieblingsbands. Willst du gucken?«

Karl schüttelte den Kopf. »Achtung, Achtung. Hier spricht die BBC in London. Nehmen Sie sich in acht vor Frau Kendra Steinbeißer. Hört bei strahlendem Sonnenschein den ganzen Tag diese düstere Krachmusik, die sich Indie nennt oder New Wave oder sonstwie.«

»Herr Herrlich fürchtet sich doch nicht etwa?«

»Zu erkennen an ihren T-Shirts mit Namen von Bands drauf. Hat einen ganzen Koffer voll davon. Tagsüber in Hotels oder in der Nähe von Sehenswürdigkeiten anzutreffen, verschmäht auch Karussells und vor allem Eisbuden nicht, und nachts ist keine Party vor ihr sicher. Trägt immer einen Notizblock bei sich. Achtung, Achtung.«

»Du solltest lieber noch ein Foto von der Rutschbahn machen, bevor es wieder zu schütten anfängt«, sagte ich.

Tatsächlich schob sich gerade eine dunkle Wolke zwischen die Sonne und das blaugelb gestreifte, mit Luft gefüllte Ungetüm, das neben der Pier stand und auf das ein paar kreischende Gören immer wieder hochstiegen, um dann hinabzusausen. Junge Mütter begannen mit besorgtem Blick zum Himmel ihre Sandeimerchen

aufzusammeln, und auch wir machten uns auf den Weg. Der Mann vom Liegestuhlverleih nahm meine Münzen dankend an.

* * *

An diesem Abend standen wieder Pubs auf unserem Plan. Die Nächte sind überhaupt das Beste an so einem Badeort. Die Einheimischen versammeln sich in und vor ihrer örtlichen Alkoholquelle und trinken ein Pint oder fünf. Das spricht man »Peint« aus, habe ich gleich nach unserer Ankunft gelernt – ein altes Flüssigkeitsmaß aus Zeiten, als Großbritannien noch eine Weltmacht war und deshalb auch die Gläser größer sein mussten als anderswo. Sind die Pints dann geleert, werden die Gäste gegen Mitternacht gesetzlich vorgeschrieben auf die Straße gekehrt und bekommen Gelegenheit, sich kreativ zu betätigen. Da setzt sich der eine ein Verkehrshütchen auf den Kopf und tanzt singend am Strand, der andere sucht sich eine Lücke zwischen zwei Häusern, steigt über dort liegende Müllsäcke und erleichtert sich von den schweren Pints; wieder andere beginnen ein lautstarkes öffentliches Kräftemessen mit den Fäusten. Ein wirklich gelungener Abend ist für den Engländer sowieso erst dann abgeschlossen, wenn er mit Alkoholvergiftung im Straßengraben liegt.

Wegen des Regens konnten wir unser Abendprogramm heute sogar schon früher beginnen, so dass wir gegen Einbruch der Dunkelheit den vierten Pub erreichten. Alles lief vorzüglich, mein Notizblock füllte sich.

»Zwei Pfund für jeden«, sagte der Einlasser, und als wir ihn fragend ansahen: »Heute ist Live-Musik.«

Es war ein typischer Pub mit Holztäfelung, Plüschsitzen und blankpolierten Zapfhähnen, außer dass Musik aus dicken Lautsprechern dröhnte und bunte Lichter über den Teppichboden wirbelten. Eine Bühne gab es nicht. Am hinteren Ende des Raums waren ein paar Verstärker und Mikrofone aufgebaut, und davor hatten sie einfach ein paar Tische weggeräumt, um Platz zu machen für das Publikum, das aus genau drei gelangweilten Dorfteenies mit Zahnsparren bestand. Die bekamen wegen ihres Alters nicht mal was zu trinken an der Bar. Gerade begann jemand, Teile eines Schlagzeugs anzuschleppen und an der hinteren Wand aufzubauen. Auf der großen Trommel ein Schriftzug: *The Nevers*. Nie gehört. Und wir haben schon einige Bands gesehen in den paar Wochen, in Prunksälen wie in feuchten Kellern.

Der Gast, der vor mir an der Bar bedient worden war, drehte sich jetzt um, steckte sein Wechselgeld ein und nahm einen kräftigen Schluck von seinem Pint. Der Inhalt war lila.

»Guck mal, Karl, die servieren hier *Snakebite*. Es ist meine Runde.«

»Eine Cola für mich. Und du hast auch schon genug.«

»Du redest schon wie mein Vater«, maulte ich. »Am Rausch darf man nicht sparen. Sonst ist es keiner mehr.«

Das lila Getränk habe ich zum ersten Mal in Lowestoft gesehen: ein Gemisch aus Bier, Apfelwein und Johannisbeersaft. In den meisten Pubs weigern sich die Wirte selbst auf Anfrage standhaft, diese Mischung willentlich herzustellen. Ihren Begründungen habe ich bis jetzt nur den Begriff »Reinigungskosten« und den Satz »unser Teppichboden ist noch neu« entnehmen können. Als ich anbot, das Pint mit einem Tablett zum Tisch zu tragen, damit ich garantiert nichts verschütete, wurde das nur mit einem

wissenden Kopfschütteln kommentiert. Dabei schmeckt das Zeug doch so schön süß. Seit Karl mich zum ersten Mal damit sah, stellt er Theorien auf, ob ich nicht etwa einer wenig erforschten Vampir-Spezies angehöre. Das Rezept habe ich längst in den Laptop eingetippt und an Drösel gemailt. Hören Sie mir doch auf, Frau Steinbeißer, war die Antwort, wer würde denn auf sowas kommen.

In diesem Moment schlug ein harter, dissonanter Gitarrenakkord durch die Lautsprecher, und die bis jetzt vor sich hinplärende Hitparadenmusik stoppte abrupt. Jedes Gespräch erstarb im Ansatz, und alle Augen gingen in die gleiche Richtung, wo ein paar Typen soeben ihre Gitarren eingestöpselt hatten.

»Wir sind *The Nevers*. One, two, three, four!«

Dann legten sie los und es war, als wollten die Schallwellen uns mit vereinter Kraft nach hinten umbügeln. Die Anlage war viel zu laut für den kleinen Raum, und die Band sah aus, als könne sie wohl auch ohne elektrische Verstärker den Raum beschallen. Der Typ, der da ins Mikrofon schrie, hatte weißen Puder im Gesicht und schwarz geschminkte Augen mit tonnenweise Mascara. Er kreischte, jaulte und vereinzelt sang er auch, strich wieder und wieder sein zerrauftes schwarzes Haar zurück und starrte Löcher in eine imaginäre Ferne. Dazu ballerte ein knochendünner Schlagzeuger wie aufgezogen; die Rüschen an seinem aus dritter Hand erstandenen Hemd hüpfen dabei auf und ab. Gitarrist und Bassist bildeten eine Einheit, indem sie sich roboterartig zwischen den Verstärkern vor und zurück bewegten wie schwarze, von Geisterhand gezogene Schachfiguren, und dabei wie durch ein Wunder doch nie über ihre eigenen Elektrokabel fielen. Blauweißes Flackerlicht tauchte mich und alles rundherum in eine unirdische,

andere Wirklichkeit. Mir kam das Bild einer rostigen Kühltruhe in den Sinn, wie aus einem Horrorfilm, in der man irgendwann vor Jahrzehnten vier blutjunge Musiker mitsamt ihren Instrumenten lebendig eingefroren hatte. Und ausgerechnet heute hatte die Truhe – technisches Versagen, wir bitten um Entschuldigung, aber dies ist Großbritannien – den Geist aufgegeben und der ange-taute, inzwischen mutierte Inhalt kroch heraus, klamm und kalt und mit steifen Bewegungen. Deshalb standen auch die Haare des Bassisten zu Stacheln nach oben gefroren, und deshalb schlugen die Jungs so auf die verstimmten Instrumente ein, weil sie sich rächen mussten für ihre gestohlene Jugend.

Jemand ergriff meinen Arm. »Oi, sweetheart, wanna dance?« Ein angegrauter Dorfbewohner mit gewaltiger Fahne; ich riss mich los und ging durch das spärliche Publikum aus seiner Reichweite bis ganz nach vorne, war nur noch einen Schritt von den Mikrofonen entfernt. Und jetzt starrte mich der hochgewachsene, bleiche Sänger der Band unverblümt an. Oder bildete ich mir das ein? Er hatte sich ins Schwitzen geschrien, sein schwarzes Hemd klebte nass auf den gut sichtbaren Rippen und gab durch einen Riss an der Seite, der nur notdürftig mit einer Sicherheitsnadel repariert worden war, den Blick auf nackte Haut frei. Und ich schrie mit – in einem beliebigen Kauderwelsch, ohne den Text zu kennen, sprang auf und ab, ließ die Arme fliegen, ließ mich ganz fliegen, fiel hin, wurde von irgendjemandem wieder hochgezogen. Dem Jungen vor mir – und er war ein Junge, kaum zwanzig wahrscheinlich – liefen inzwischen Ströme von Mascara das Gesicht hinunter. Doch er brüllte weiter, als brodele in ihm etwas Unsagbares, das heraus musste, noch bevor der Morgen graute. Viel zu kurz die Zeit, bis

sie die Gitarren und Trommelstöcke auf ein unsichtbares Zeichen hin auf den Boden schleuderten und wie Schatten in einem Hinterzimmer verschwanden.

He, warum dreht sich denn hier alles? Das tut ja körperlich weh, nicht mehr tanzen zu können, stillstehen zu müssen. Und warum stellt der Barkeeper schon die Stühle hoch, wenn der Abend doch gerade erst anfängt? Halt, da steht noch ein verlassenes Glas mit lila Flüssigkeit, ich könnte doch so tun, als wäre es meins, und ich könnte auch schnell noch eins ordern, wenigstens ein halbes Pint, das kann ich doch locker schaffen, bis der uns hier rauskehrt. Echt gut, das Zeug, so schön süßßßß! Das sauf' ich jetzt öfter, da kann doch der alte Drösel sssagen, was er will – und ach, wo ist eigentlich Karl? Wo ist denn unssser Mann ... unser Mann mit der Kamera? Ist doch alles schon – schluck – dunkel draußßßen ... Liegt wahrscheinlich schon im Bett. Er mochte wohl die Musik nicht, und wenn Karl das sagt, dann ist das eben sssso.

Mist, ich hab' so ein komisches Gefühl im Magen. Wo ist eigentlich das Klo? Genau, da neben der Bühne war es doch ... Und jetzt verschwimmen die Lichter, und so ein Scheppern und Krachen, was ist dasss ...

»Verdammte Scheiße, kannst du nicht aufpassen?!«, brüllte jemand. Klar, ich darf die Band ja nicht beim Abbauen stören, die haben zu tun, und da liegen Kabel und umgefallene Mikrofone und ein Gitarrenkasten und ein Hi-Hat, und dieser Teppichboden ... und ich liege mittendrin. Wie ist das passssiert? Ich will weiter-tanzen. Musik!!

Stattdessen kam ein Gesicht von oben immer näher. Ich glaubte, es schon einmal gesehen zu haben.

»Hey, Darling. Du siehst aus wie das letzte Pint, das der Bar-mann nachts in den Ausguss kippt.«

Es war der Sänger; er hatte sich die Mascara notdürftig abge-wischt, aber eben nicht richtig, und es klebten noch schwarze Streifen auf seinen Wangen. Aber seine Augen schauten hellblau zwischen all dem Schwarz hervor, und er lächelte. Er konnte tat-sächlich lächeln.

»Danke recht herzlich«, war meine Antwort. Und du – du bisssss auch nicht mehr taufriisch.«

»Soll ich dir aufhelfen?«

»Hm.«

Er bot mir seine Hand an, und ich nahm sie.

»Sieht aus, als hätte es dir gefallen heute Abend. Übrigens, ich bin Jack.«

Ich wollte mich beim Aufstehen mit der anderen Hand irgendwo abstützen, doch die Hand gehorchte mir nicht mehr, sie griff zuerst ins Leere und dann an die große Trommel, die eben-falls umfiel. Und dann brach es aus mir heraus. Ich konnte es nicht halten, es kam und kam, über Jacks Hemd und seine Hose und auf den neuen Teppichboden, und es war lila, schrecklich lila. Ich heulte und kriegte kaum noch Luft.

»Wo bitte ist hier ... fffür kleine Mädchen?«

Skegness, 25. August

Wolkig, 23 Grad

Es war der Morgen danach. Das Meer still, der Himmel bedeckt, der Sandstrand glatt gerecht. Auf der Seebrücke blinkten Lichter.

Die frische Luft tat gut, auch wenn ich mich nur vorsichtig und mit halb geöffneten Augen aus dem Fenster meines Hotelzimmers lehnen konnte. Mein Kopf pochte wie ein Schlagzeug und war doch vollkommen leer. Was sollte ich bloß mit diesen lila verklebten, steinhart gebackenen Klamotten machen, in denen ich steckte und in denen ich scheinbar auch geschlafen hatte? Erst als ich mich auszog, sah ich die blauen Flecken an meinen Armen und Beinen. Und alles stank süßlich und klebrig. Sogar in meinen Haaren hing das lila Zeug, und es war nicht der gleiche Farbton wie bei den Omis gestern. Ein Glück, dass Papi mich nicht so sehen konnte! Ob es hier eine Waschmaschine gab? Aber halt, dafür würde gar keine Zeit bleiben, wir mussten laut Plan weiter nach Cleethorpes. Heute.

Ich atmete tief durch. Moment mal – Cleethorpes? Ist das nicht der Ort, wo heute Abend der nächste Gig dieser unglaublichen Band ... Und es war schon nach zehn Uhr. Ich bahnte mir einen Weg zwischen meinem Gepäck hindurch zum Badezimmer, dessen Tür durch eine mittelgroße Kommode verstellt war. Einen günstigeren Platz für das Möbel gab es nicht in diesem winzigen Zuhause auf Zeit. Die großzügig gemusterte Tapete machte das Ganze noch einmal gefühlte zehn Quadratmeter kleiner. Auf dem Boden lagen Prospekte aus den Verkehrsämtern von Felixstowe und Lowestoft zwischen dreckigen Unterhosen und einer ausgelaufenen Dose Limo, und was war das überhaupt für ein T-Shirt,

das da hing, das gehörte mir doch gar nicht? Schwarz mit lila Logo und Schriftzug: *The Nevers*. Bitte nicht schon wieder lila ...

Karl saß als einziger Gast noch im Frühstücksraum und kaute verloren an einem dreieckig zugeschnittenen Stück Toast, während er auf dem Laptop Fotos katalogisierte.

»Ich sehe, Frau Steinbeißer hat zur Abwechslung schon wieder eine neue Lieblingsband.«

»Das lag in meinem Zimmer.«

»Ich weiß. Mir haben sie auch eins geschenkt.«

»Karl, wie bin ich gestern Nacht nach Hause gekommen?«

Die Pensionswirtin betrat eben wortlos den Raum, stapelte ein paar Teller zusammen und sah mich aus der Entfernung an, als wolle sie mich lebendig mit einem eiverklebten Frühstücksmesser durchbohren.

»Die Zimmerdesinfektion, sagt sie, muss sie extra in Rechnung stellen«, sagte Karl. »Dabei wäre der Teppichboden ohnehin früher oder später weggekrabbelt, das sage ich doch immer. Und die Typen, die dich gebracht haben – solche kämen ihr nicht noch mal ins Haus.«

»Was für Typen denn?« Mir schwante Schreckliches.

»Wir haben uns abgewechselt. Erst habe ich dich ein Stück geschleift, dann kam der Sänger dazu.«

»Jack?«

»Genau. Dann hat uns noch der Schlagzeuger beim Tragen geholfen. Freddy heißt er. Trotzdem haben wir eine halbe Stunde gebraucht.«

Oh mein Gott. Mir ist schlecht, ich kann kaum stehen, und kaum kehrt ein wenig Leben in mich zurück, wird mir klar, dass

ich mich besser nicht auf ein Wiedersehen freuen sollte. Bei denen bin ich doch unten durch!

»Gibt's in Skegness etwa keine Taxis?«

»Doch. Aber die Fahrer hatten auch alle neue Polster und mochten die Farbe Lila nicht.«

Die Pensionswirtin kam und knallte wortlos einen Teller Speck, Würstchen, Ei und gebackene Bohnen vor mich hin. Ich versuchte es mit einem entschuldigenden Blick, aber sie nahm keine Notiz. Das Frühstück duftete. Gierig schlug ich zu.

»Bis wir hier ankamen, waren wir deshalb alle lila,« fuhr Karl fort. »Da draußen im Flur siehst du auch die Flecken. Ich glaube aber, das hat sie noch nicht gemerkt.« Er warf einen verstohlenen Blick in Richtung Küche, wo die Hauswirtin gerade Spülwasser einließ. »Und dann mussten wir dich noch in den zweiten Stock schaffen. Das war das Schlimmste.«

»Hör auf, hör auf!«, rief ich. »Ich will es gar nicht wissen!«

»Da, wo die Treppe um die Ecke biegt, bist du uns nämlich runtergefallen. Wir waren ja auch nicht mehr völlig nüchtern.«

Ich tastete nach den blauen Flecken, und mir wurde alles klar.

»Da gingen dann gleich einige Türen auf, weil es so gepoltert hat, und schon war auch die Wirtin zur Stelle.«

»Gut, dass wir heute abreisen.«

»Gut, dass Freddy noch ein paar von diesen Band-T-Shirts in der Tasche hatte. Natürlich durften wir uns nicht im Treppenhaus umziehen, aber sie hat erlaubt, dass die beiden kurz in mein Zimmer kommen. Aber erst nachdem sie sichergestellt hatte, dass du in deinem Zimmer abgeliefert warst und die Tür abgeschlossen war. Dies ist nämlich ein anständiges Haus, hat sie gesagt.«

»Und dann habt ihr mich einfach so liegen lassen?«

»Was blieb uns übrig? Sie hat den Schlüssel mitgenommen. Als es dann wieder ruhig wurde im Haus, sind die zwei Jungs auf Zehenspitzen durch die Hintertür raus.«

Das war nun wirklich alles zuviel auf einmal für meinen pochenden Kopf.

»Wir müssen nach Cleethorpes«, sagte ich und sah auf meine Uhr. »Die Nevers spielen um acht im *Pier 39*. Ich will nicht zu spät kommen.«

Karl sah mich böse an.

»Andere Sorgen hat Frau Steinbeißer wohl nicht? Nichts zu arbeiten heute?«

»Wieso? Cleethorpes steht doch sowieso als nächstes auf unserer Liste. Also mach dich mal locker. Und ich kann ja nichts dafür, dass dein Strandjogger nicht da gewesen ist gestern Nacht.«

»Du hast ja keine Ahnung.« Karl rührte verbissen in seiner Teetasse und sagte eine ganze Weile nichts. Die Wirtin sagte ebenfalls kein Wort, als sie uns die Rechnung auf den Tisch knallte, danach die Stühle hochstellte und den Staubsauger einschaltete.

»Übrigens hat vorhin ein gewisser Herr Drösel angerufen«, sagte Karl, als wir die Treppe hochgingen. »Er will wissen, warum du ihm deinen Text über Hunstanton noch nicht gemailt hast. Ich kann nicht auch noch deine Arbeit tun.«

»Ist ja schon gut. Der ist fast fertig.«

»Ich hab' genug Mühe, die Fotos von den ganzen Stränden und Seebrücken ordentlich zu archivieren. Sonst steht am Ende der Brighton Pavillon angeblich in Llandudno. Bis ich jedes Foto

beschriftet habe, spüre ich schon Drösels bösen Blick im Nacken und sehe seinen Zeigefinger auf dem Kalender.«

Da war natürlich was dran. Ich erinnerte mich vage an Drösels Worte: Ohne richtig gute Fotos läuft nichts, das ist Bedingung. Die Insel müsse in einem völlig neuen, nie gesehenen Licht erscheinen. Drösel ist zwar der Inhaber und einzige Mitarbeiter des Kleinstverlags, nennt sich aber nur noch *Commissioning Editor*, seit er mal bei der Buchmesse einen guten Tag hatte. Es ist noch nicht lange her, dass Papi uns vorgestellt hat: Eduard Drösel, ein alter Studienfreund von mir. Edi, das ist Kendra, meine einzige Tochter, fertige Anglistin, die Beste ihres Jahrgangs, überall nur Einser, und ein ganz liebes Mädchen ist sie und strengt sich immer richtig an, und jetzt sucht sie schon seit mehr als einem halben Jahr eine ordentliche Arbeit. Typisch Papi. Ich fühlte mich wie ein Rennpferd, vorgeführt und auf die Zähne untersucht, dann mit einem Klaps auf den Hintern für tauglich befunden. Zu Wort kam ich bei der ganzen Sache kaum. Aber ich wollte den Job.

»Ich hoffe, Ihr Golf kann auch links fahren«, hat dieser Drösel schon einen Monat später gesagt; ich erinnere mich tatsächlich an seinen strengen Blick, der bedeutete, meine Arbeitsmittel habe ich gefälligst selbst zu stellen. »Einen Fotografen kriegen Sie von uns mit, Herrn Herrlich, Sie werden schon mit ihm klarkommen. Und heben Sie alle Quittungen auf. Wir haben nämlich nichts zu verschenken.«

Jetzt kommt es mir vor, als sei das alles sehr lange her, und es erscheint mir ganz komisch, dass ich Karl erst zwei Wochen kenne. Bis letzten Samstag in Cromer habe ich ihm noch jeden meiner

Texte gezeigt und nach seiner Meinung gefragt. Er ist ja schon einunddreißig und hat Berufserfahrung. Aber erst da in Cromer hat er schlussendlich mit einem toten Fisch nach mir geworfen und gesagt, ich soll das selber machen. Am nächsten Morgen fand er dafür einen toten Krebs in seinem Kulturbeutel. Inzwischen habe ich längst Routine, wenn es darum geht, meine Notizen in Prosaform zu bringen und an Drösel zu mailen, bevor wir im nächsten Ort ankommen.

Cleethorpes, Lincolnshire, 25. August

Bedeckt, 19 Grad, die weiteren Aussichten: kühler

Die Seebrücke ist tagsüber geschlossen. Sie öffnen erst abends, wenn die Disco aufmacht. Das langgestreckte Betongebäude wirkt mit seinen vielen Fenstern wie eine Ziehharmonika, die man vom Strand aufs Meer hinausgezogen hat, und dort trotz es auf Dutzenden von Stelzen den Gezeiten. Bei Ebbe dagegen bekommt der Steg nicht mal nasse Füße. *Tanzen auf dem Meer*, notierte ich, während Karl Fotos von einer im Wind schwankenden Pappfigur machte, die den Fish & Chips-Laden daneben anpries. Ein Fischer in gelbem Ölzeug, der einen gigantischen Kabeljau hochhielt und dabei stolz und zufrieden in seinen grauen Bart grinste. Wir teilten uns eine Portion des in Zeitungspapier eingewickelten Nationalgerichts; auf meinen Händen mischte sich heißes Fett mit Druckerschwärze, und der Essig, den uns der Inhaber ganz traditionell in reichlicher Menge darüber geschüttet hatte, zog als Dampf in meine Nase wie ein Narkosemittel.

Der Strand war an diesem Abend schon leer. Ein sehr breiter und langer Sandstrand, lobend zu erwähnen, dachte ich und schrieb das gleich auf. Sogar Seesterne gab es – da, wo das Wasser auf den Sand schwappte. Tausende davon, angespült, übereinander liegend. Zu viele. Karl sah mich fragend an, wusste nicht, ob er die Kamera bemühen sollte, bis eine alte Dame vorbeikam und uns erklärte, die seien alle tot. Sie murmelte etwas von einem dieser rätselhaften Umweltphänomene, von Temperaturstürzen und Stürmen auf hoher See, und zog ihren Rauhhaardackel weg von den rosa-bräunlichen Meerestieren, während sich die Möwen über ein reichhaltiges Abendessen freuten.

Irgendwann schloss ein Einlasser das Gatter zur Pier auf, so dass ein paar darauf sitzende Seevögel kreischend davonestoben, und wir gingen die wenigen Meter über die Planken bis in das Ziehharmonika-Gebäude.

Im Saal war alles ganz neu und piekfein. Bunte Lichter kreisten über die leere Tanzfläche, hinter der Bar etikettierte Flaschen in Reih und Glied, und der Barkeeper stand stramm und reglos wie ein Soldat, der auf den Befehl zum Angriff wartet. Wir waren die Ersten. Auf der Bühne war Jack gerade dabei, die Mikrofone und Fußpedale zu verkabeln, und sah mich erstaunt an. Er war schon geschminkt und sah aus wie ein junger Gott aus einem anderen Universum.

»Cleethorpes liegt zufällig auch auf unserer Route,« beeilte ich mich zu sagen, noch bevor er nachfragen konnte, wer uns einen Tag später in 60 Kilometern Entfernung wieder auf die Erde gebeamt hatte. Mist. Immer wenn es wirklich darauf ankommt, bin ich so schlagfertig und wortgewandt wie ein kaputter

Anrufbeantworter. Okay, wenigstens waren meine Haare wieder blond und dufteten ein wenig nach Zitrone. Auch das Make-up saß, obwohl ich sonst wenig Übung damit habe. Trotzdem hatte ich die Hände in den Hosentaschen vergraben. Mein Herz klopfte.

»Hey. Tut mir leid wegen gestern.« Ich sah in die andere Richtung. Er sagte nichts. Wahrscheinlich hörte er mir gar nicht zu, während er die Anlage verkabelte. Und ihm in die Augen zu sehen, das hätte ich jetzt echt nicht gebracht.

»Geht's dir denn besser?«, kam es dann, gefühlte Stunden später. Die Engländer fragen den ganzen Tag, wie es einem geht. Schrecklich. Man antwortet darauf grundsätzlich nie mit der Wahrheit; man sagt: danke, gut. Danach ist die beste Gelegenheit, um vom Wetter zu reden. Obwohl ja zu kaum einem Zeitpunkt *keine* gute Gelegenheit ist, um vom Wetter zu reden. Bloß die Dinge, die man wirklich wissen will, weil man sie leider nicht mitgekriegt hat, die darf man auf keinen Fall fragen.

»Ich hab' wohl zu viel getrunken.«

»Das passiert uns allen mal,« sagte Jack und grinste. Er hatte die Kabel weggelegt und sah mich an. Unsere Blicke trafen sich jetzt doch.

»Wenigstens weißt du, was es heißt, Spaß zu haben.«

Ich antwortete nicht, da der Gedanke an gestern Abend die Übelkeit in mir wieder hochkommen ließ. Aber vielleicht hatte er ja recht.

»Danke fürs nach Hause bringen.«

»Keine Ursache.« Er lachte und legte eine Hand auf meine Schulter. »Freddy und ich haben uns wirklich nett mit deinem Freund amüsiert.«

Freddy kam gerade hinter dem Vorhang hervor und begrüßte Karl. »Ihr seid auch hier?« Mich sah er dabei aus dem Augenwinkel an, als würde er mich am liebsten mit einer Kneifzange in den nächsten Mülleimer befördern.

»Klar,« antwortete Karl, »ich dachte, ich könnte heute mal meinen neuen Belichtungsmesser für Nachtaufnahmen testen.«

»Und dann zeigst du uns wieder deine ganzen anderen Gerätschaften?«, lachte Jack.

Ich beschloss, mir lieber etwas zu trinken zu holen. Wenn Männer von Technik reden, sind sie zu gar nichts mehr zu gebrauchen. Über Karls Fotoausrüstung haben sie also geredet gestern Nacht. Scheinbar habe ich nichts verpasst.

Ich begab mich Richtung Bar, wo der Barkeeper gerade auf dem Tresen eine lange Reihe Gläser aufbaute, die eine durchsichtige, wahrscheinlich hochalkoholische Flüssigkeit enthielten. Jetzt füllte er die Gläser bis oben mit Hilfe eines Schlauchs, an dessen Spitze sich mehrere bunte Knöpfe befanden und der je nach Knopfdruck Wasser, Cola oder Limo ausspuckte. Ein unrasierter Typ in Kapuzenpulli und Jogginghosen nahm vier oder fünf der vollen Gläser auf einmal und machte sich daran, sie zu seiner Gruppe zu balancieren.

»Na, alleine hier?«, fragte er mich im Vorbeigehen, wo ich doch gerade mal seit zwanzig Sekunden alleine hier war. »Dann lächel doch mal! *Cheer up, baby!*« Zum Glück war ich mit meiner einen, frisch gezapften Limo in der Masse schneller als er mit den vielen vollen Gläsern. Aber als ich zurück zur Bühne kam, waren Karl und die Band verschwunden. Der DJ legte jetzt auch noch *I will survive* auf. Nichts wie weg hier, am liebsten durch die